



GENE ODER UMWELT

Sind IQ-Unterschiede zwischen Ethnien angeboren oder anerzogen?

erzielen als Mitglieder anderer Ethnien. Man könnte zur Überprüfung dieser Hypothese die Kinder von Farbigen (etwa von Botschaftsangehörigen schwarzafrikanischer Diplomaten), die in einem europäischen Land aufgewachsen sind, auf ihre IQ-Werte testen. Wenn die Erziehung (im weitesten Sinn) wesentlich ist für das IQ-Niveau, müssten diese Kinder IQ-Werte aufweisen, die denen der deutschen gleichaltrigen Kinder entsprechen.

Wolfgang Issel, Karlsruhe: Intelligenz ist nur ein Werkzeug und insofern mit einem Hammer vergleichbar: Wie groß dieser Hammer ausfällt, sagt wenig über die Fähigkeit aus, einen Nagel auf den Kopf zu treffen oder an der richtigen Stelle tragfähig in eine Wand zu schlagen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit, ihn als Waffe zu gebrauchen.

Ebenso erfährt Intelligenz ihren Wert erst durch ihre Anwendung, also ob damit Gutes oder Böses bewirkt wird. Nicht zu Unrecht nimmt man an, Entscheidungen seien richtiger, wenn im Vorfeld intelligentes Denken herangezogen würde. Dabei wird aber übersehen, dass Intelligenz oft genug gar nicht an der Entscheidungsfindung selbst beteiligt ist, sondern lediglich zur nachträglichen Rechtfertigung von im Grunde egoistischen Bauchentscheidungen missbraucht wird. Nicht das Ergebnis der Entscheidungen verbessert sich, höchstens die Qualität der Ausreden.

Für Intelligenztests gilt im Prinzip das Gleiche: Man könnte ihre Ergebnisse durchaus in sozial positivem Sinn nutzen. Doch liegt es einfach zu nahe, höhere Intelligenz in erster Linie als Rechtfertigung für in Wirklichkeit überhebliches und egoistisches Denken und Handeln vorzuschieben.

Eine stark erhöhte sachliche Intelligenz geht oft Hand in Hand mit einer verminderten sozialen Begabung. Anzustreben wäre hingegen eine möglichst große Ausgewogenheit von sachlicher und sozialer Intelligenz.

PRO UND KONTRA IQ-TESTS

Jens Asendorpf und Matthias Wenderlein präsentierten unterschiedliche Sichtweisen auf den Einsatz von Intelligenztests. (»Darf man mit IQ-Tests Ethnien oder Geschlechter vergleichen?«, Heft 5/2009, ab S. 14)

Romano Minwegen, Bonn: Die Brisanz der IQ-Bestimmungen liegt darin, dass behauptet wird, die einzelnen Ethnien wiesen unterschiedliche IQ-Durchschnittswerte auf (was de facto so ist) und diese Unterschiede seien genetisch bedingt. Im Folgenden soll als Arbeitshypothese vorausgesetzt werden, dass die Bestimmung der IQ-Werte sinnvolle Ergebnisse im Zusammenhang mit der Intelligenz erbringt. Dabei ist die Tatsache unbestritten, dass einzelne Individuen unterschiedlich intelligent sind, was sich auch im IQ-Wert widerspiegelt. Aber wie sind die ethnienpezifischen unterschiedlichen IQ-Werte erklärbar?

Heute werden in den USA Unterschiede im IQ-Durchschnittswert von bis zu 15 Punkten zwischen Weißen und Farbigen gemessen. Zum Anfang des 20. Jahrhunderts lagen aber die IQ-Werte der Weißen aus Mississippi, Kentucky, Arkansas oder Georgia unter den IQ-Werten der Farbigen aus New York, Illinois und Ohio, auch wenn im Mittel die Werte der Weißen höher waren als jene der Farbigen.

Zwischen den Besatzungskindern von farbigen GIs und deutschen Frauen in

Deutschland und rein deutschen Kindern war kein Unterschied im HAWK-Intelligenztest feststellbar. Umgekehrt wiesen bestimmte Gruppen europäischer Einwanderer in den USA bei der Musterung im Ersten Weltkrieg deutlich niedrigere Werte auf als die US-Bürger. Heute ist dieser Unterschied verschwunden: Die Nachkommen dieser Einwanderer erreichen denselben IQ-Durchschnittswert wie die übrigen US-Weißen.

Mit diesen Beispielen will ich nicht behaupten, dass IQ-Unterschiede belanglos sind. Sie könnten sogar direkt die Rangordnungen von Individuen bezüglich der Intelligenz mitbestimmen. Aber was die Ethnien angeht, spricht das vorhandene Material gegen eine genetische Verankerung in den verschiedenen Ethnien und stattdessen für ein soziales Konstrukt, das erlernbar ist. Zukünftige Generationen der verschiedenen Ethnien können daher durchaus ähnliche Durchschnittswerte im IQ erzielen, wenn sie sinnvoll erzogen werden.

Um das an einem Beispiel deutlich zu machen: Es wird immer wieder behauptet, dass Farbige niedrigere IQ-Werte

STREITPUNKT SYSTEMISCHE THERAPIE

Der Psychologe Jochen Paulus kritisierte die jüngst erfolgte Anerkennung der Systemischen Therapie durch den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (»Fragwürdige Entscheidung«, Heft 5/2009, S. 28)

Dr. Wilhelm Rotthaus, Bergheim bei Köln: Die Systemische Therapie ist ein international hoch angesehenes Psychotherapieverfahren, das in den USA und den meisten europäischen Ländern zur Krankenversorgung zugelassen ist. Familiensystemische Interventionen werden beispielsweise durch die US-Regierung für die Behandlung von Substanzstörungen Jugendlicher ausdrücklich propagiert und gefördert.

Die Systemische Therapie ist ohne Zweifel eines der am besten theoretisch fundierten Therapieverfahren. Die Systemtheorie – die natürlich im Lauf der Jahre in unterschiedlicher Weise ausgeformt wurde – gilt in allen wissenschaftlichen Fachdisziplinen als jenes Wissenschaftsmodell, das Komplexität am angemessensten zu reduzieren vermag und deshalb die größten Zukunftschancen hat. Allerdings stellt sie auch einige intellektuelle Anforderungen.

Die Studienlage zur Wirksamkeit der Systemischen Therapie ist so überzeugend, dass auch der vorwiegend mit Vertretern konkurrierender Therapieverfahren besetzte Wissenschaftliche Beirat Psychotherapie nicht umhinkam, die Wirksamkeit und damit die wissenschaftliche Anerkanntheit zu bestätigen. Dass die Studienlage zu Angststörungen dabei keine entscheidende Bedeutung hatte, heißt nicht, dass solche Studien nicht vorliegen.

Gerade bei schweren und kostenaufwändigen Störungen wie Substanzmissbrauch, Störungen des Sozialverhaltens und Anorexie ist die Studienlage für die Systemische Therapie besonders überzeugend. Dass sie bei leichten Störungen, wie den zweifellos häufigen Angststörungen, seltener erforscht worden ist, hat mit Fragen der Forschungsfinanzierung zu tun und sagt nichts über die Wirksamkeit bei diesen Störungen aus.

Nicht nur die Wirksamkeit der Systemischen Therapie muss als eindeutig belegt angesehen werden. Für die Zukunft unseres Gesundheitswesens ist von gleich hoher Bedeutung, dass diese Erfolge – wie eine Reihe von Studien zeigt – mit einem vergleichsweise geringen Aufwand und damit mit geringen Kosten erreicht werden. Dabei blieb sogar noch unberücksichtigt, dass Systemische Therapie nicht nur positiv auf den Patienten wirkt, sondern die Familienmitglieder in ihrer psychischen Gesundheit ebenfalls profitieren.

Dr. Kirsten von Sydow, Hamburg: Falls sich Herr Paulus mit dem Forschungsstand zur Systemischen Therapie genauer beschäftigt hätte, wäre ihm aufgefallen, dass eine Unmenge von Originalarbeiten zum Thema vorliegen, größtenteils in anerkannten US-Journals, dass es eine Vielzahl von Metaanalysen

und Cochrane-Reviews gibt und dass auch unsere Forschungsgruppe mehrere begutachtete Reviews zum Thema erstellt hat. Vielleicht hat es doch ernsthafte Gründe, dass die Systemische Therapie in den meisten Industrienationen wie den USA, Großbritannien, Schweiz, Österreich, Italien, Spanien sowie skandinavischen Ländern schon längst wissenschaftlich anerkannt ist und oft auch von den Krankenkassen finanziert wird.

Auch sollte Herr Paulus in Zukunft vielleicht berücksichtigen, dass der Wissenschaftliche Beirat in jedem einzelnen Bereich a priori definiert hatte, dass drei anerkannte Studien hinreichend sind, weshalb die zum Teil sehr viel zahlreicheren Primärstudien in diesen Bereichen gar nicht weiter geprüft wurden.

Antwort des Autors Jochen Paulus: Natürlich gibt es etliche Studien zur Systemischen Therapie, wenn auch sehr viel weniger als etwa zur Verhaltenstherapie. Aber sie konzentrieren sich auf einige Störungsbereiche, ansonsten sieht es sehr dünn aus. Ihre eigene Metaanalyse führt beispielsweise bei Erwachsenen im zentralen Bereich Angst nur eine einzige Studie auf. Im Endergebnis wurden für Erwachsene in vier Störungsbereichen exakt jeweils die drei Studien anerkannt, die unbedingt nötig waren. Wäre hier auch nur eine einzige weitere durchgefallen, hätte die Systemische Therapie nicht anerkannt werden können. Mit anderen Worten: Die Anerkennung war extrem knapp und wäre nach den aktuellen Prüfkriterien gar nicht mehr möglich gewesen.

Briefe an die Redaktion ...

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
Gehirn&Geist
Frau Anja Albat-Nollau
Postfach 10 48 40, 69038 Heidelberg
E-Mail: leserbriefe@gehirn-und-geist.de
Fax: 06221 9126-729
Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.gehirn-und-geist.de/leserbriefe

Zuletzt erschienen:



6/2009



5/2009



4/2009

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
oder telefonisch:
06221 9126-743